

und seine Rolle bei der Schöpfung bekundet (v. 1 u. 3), die zweite seine Bedeutung für die Menschenwelt (Leben und Licht) beschreibt (v. 4 u. 9ab), die dritte die Ablehnung seines Wirkens in der Menschheit vor der Inkarnation beklagt (v. 10ac u. 11), um schließlich in der vierten das beglückende und für die Glaubenden heilbringende Ereignis der Inkarnation zu preisen“. Im Hintergrund dieses christlichen Hymnus steht für die drei ersten „Strophen“ die Weisheitslehre des AT, die erst in Christus ihre ganze Wirklichkeitsfülle erkennen und durch die Inkarnation des Logos das Wohnen der „Weisheit“ bei den Menschen in ungeahnter Nähe und Greifbarkeit erleben ließ. Der Evangelist hat nun aber diesen Hymnus durch Hinzufügung einzelner Verse (v. 3 5 6—8 9c 10b 12—13 14cd 15 17—18) mehr vom Anfang her auf den inkarnierten Logos bezogen und umgedichtet. So entstand im heute vorliegenden Text eher eine Dreiteilung (1—5 6—13 14—18), in der mit steigender Deutlichkeit das Geheimnis des Logos und seiner heilvollen Inkarnation ausgesagt wird. Schon v. 5 scheint insgeheim auch auf die Inkarnation zu schauen; sicher aber tut das der mittlere Teil, der mit der Gestalt und dem Zeugnis des Vorläufers einsetzt; Höhepunkt bildet auch in dieser Gestalt des Hymnus v. 14 und überhaupt der dritte Teil (v. 14—18). Sehr geschickt hat der Evangelist durch die Einfügung der beiden Stellen über den Täufer und sein Zeugnis den Hymnus mit dem Evangelium verklammert, das obendrein durch v. 18 sozusagen formal angekündigt und eingeleitet wird. Gewiß hat die Ausscheidung eines vorgegebenen Hymnus, wie auch immer sie im einzelnen vorgenommen und begründet wird, viel Hypothetisches an sich. Wenn man sich einmal auf den Standpunkt gestellt hat, dem heutigen Prolog liege ein Hymnus zugrunde, so wird man unbedingt mit dem Verf. die geistige Heimat dieses Hymnus in der Weisheitslehre des AT und im Christentum suchen und nicht in der Gnosis.

Zum Schluß der Besprechung können wir nur noch den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß es dem Verfasser gelingen möge, in nicht allzu langer Zeit den restlichen Teil des Kommentars in einem (oder in zwei?) Bänden herauszubringen. Der Kommentar wird ein Markstein in der katholischen Auslegung des Johannes-evangeliums sein, der aber gewiß auch außerhalb des katholischen Raumes viel Beachtung finden wird.

K. Wennemer, S. J.

Melzer, Friso, *Das Wort in den Wörtern. Die deutsche Sprache im Dienste der Christus-Nachfolge. Ein theo-philologisches Wörterbuch.* Gr. 8^o (XV u. 372 S.) Tübingen 1965, Mohr. Br. 28.—DM; Ln. 33.—DM.

Beschäftigung mit der Sprache ist heute nicht mehr ein Privileg der Philologen. Die Erkenntnis Wilhelm von Humboldts, daß die Sprache „das bildende Organ des Gedankens“ ist, hat seitdem Philosophen wie Theologen zur kritischen Reflexion angehalten, deren Höhepunkt noch nicht überschritten scheint. Zu den Pionieren der theologischen Sprachbesinnung im deutschen Raum gehört Friso Melzer, der seinem großen Werk „Unsere Sprache im Lichte der Christus-Offenbarung“ (2., veränderte Aufl. 1952) nun ein zweites Standardwerk hat folgen lassen.

In dem Bemühen, „die Sprache heimzuholen in die Kirche und die Kirche für die Sprache zu gewinnen“ (XI, Anm. 1), hat er den Ansatz, den er 1951 mit dem Wörterbuch „Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung“ begann, mit diesem Werk weitergeführt. War jenes „nur eine Stoffsammlung“, so ist dieses „von jener geistig-geistlichen Bewegung getragen, die wir mit dem Wort Christus-Nachfolge bezeichnen“, d. h., es handelt sich nicht um ein kirchliches Realienlexikon für „das Dinghaft-Greifbare“ (wie Glocke, Kloster, Münster) und auch nicht „für die Einrichtungen und Dienste der Kirche“ (wie Kirchengemeinderat, Liturgie, Mesner) und dergleichen Fakten (VII), sondern um ein Lexikon der christlichen „Herzwörter“ deutscher Zunge: „Die Grund-Ereignisse der biblischen Offenbarung haben ihre eigenen Wörter und Wendungen geprägt“, und jetzt soll gefragt werden: „Wie hat die Christus-Nachfolge in der deutschen Sprache gewirkt? und: Wie kann die deutsche Sprache der Christus-Nachfolge dienen“ (VIII)?

Von jedem der 140 ins Lexikon aufgenommenen Wörter (um einen Eindruck von der Auswahl zu vermitteln, nennen wir die unter A verzeichneten: *Abend, Abgeschlossen, All, Alt, Amt, Anbeten, Andacht, Angst, Arbeit, Arg, Arm*; unter

M: *Märtyrer, Mit, Mitleiden, Mittler, Muße*) wird die sprachgeschichtliche Herleitung (z. B. gotisch, Lehnwort) mit besonderer Rücksicht auf die Wortwurzel geboten; darauf werden die verschiedenen Bedeutungen (z. B. *Abend als Westen, als Anfang des Tages, als Zeit des Gebetes, als Sinnbild des Endes, als Ende der Welt*) dargestellt, die Bedeutungen wiederum in ihrem sprachgeschichtlichen Werden (wofür besonders die Bibel und ihre deutschen Übertragungen, die deutschen Mystiker und das Kirchenlied relevant sind) verfolgt, schließlich wird am Ende des Wortartikels noch auf wichtige Wortzusammensetzungen hingewiesen. Ein solcher Artikel ist gelegentlich von „gewissen sparsamen Zwischentexten“ durchsetzt, die einer Bedeutung, einem Wortfeld, einer wortgeschichtlichen Einzelheit noch weiter nachspüren und Anregungen, Literatur und Belegtexte für Theorie und Praxis bieten.

Wenn es auch unbillig ist, von einem solchen Unternehmen „Vollständigkeit“ zu verlangen — Wortauswahl und das bei jedem Wort heranzutragende Material bleiben auch eine Ermessensfrage —, so möchte man doch auf das eine oder andere von der Christus-Nachfolge und für sie geprägte Wort nicht verzichten: z. B., um beim A zu bleiben, könnten es *Almosen, Antlitz* bzw. *Angesicht, Apostel, Auferstehung* (wird zwar unter „Leib“ miterwähnt) und *Auge* wohl mit den aufgenommenen Wörtern wie *Abend* und *Alt* aufnehmen, handelt es sich bei den Fehlenden doch nicht um „bloße Sachwörter“, sondern um „personhaftes Wort“ (358).

Oder möchte M. einige auch für die evangelischen Christen relevante Wörter lieber den Katholiken überlassen, weil er meint: „Zur Ergänzung wäre eine entsprechende Darstellung aus römisch-katholischer Feder sehr zu begrüßen“ (IX)? Darüber hinaus fordert M. ein ähnliches Unternehmen „in den anderen christianisierten Sprachen des Abendlandes“ als Voraussetzung für ein „ökumenisches Wörterbuch“: „Man bedenke die Schwierigkeit beim Übersetzen von englisch *spiritual* ins Deutsche, ob es ‚geistig‘ oder ‚geistlich‘ heiße; von nhd. *heilig* ins Englische, wann man dafür *holy*, wann *sacred* zu sagen habe.“ Wie wichtig ein solches Lexikon wäre, zeigt die Misere vieler Übersetzungen von Theologica bei der wachsenden Flut der Übertragungen. Dem Notstand ein wenig abzuhelpen, wirft M. in seinem Lexikon schon jetzt hin und wieder einen Blick auf die englische, weil „ökumenische“ Sprache. Für Deutschland, aufs Ganze gesehen, hat M. den „Traum eines umfassenden Wörterbuches des christlichen Wortschatzes in geschichtlicher Ordnung, an dem Germanisten und Theologen beider Kirchen zusammenarbeiten, ein Wörterbuch, welches das ... ‚Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament‘ (gegründet von Gerhard Kittel) im Bereich der deutschen Sprache fortführt (jedoch nicht begrifflich, sondern sprachlich)“. Das kann jedoch erst in Angriff genommen werden, wenn die in Arbeit begriffenen oder geplanten Wörterbücher des Althochdeutschen, der mittelalterlichen Mystik, der Luthersprache und des Pietismus abgeschlossen sind (VIII).

Obwohl es falsch wäre, M. in der Anlage und Ausführung seines Werkes eine bewußt nach rückwärts gerichtete Tendenz nachzusagen — haben wir es hier doch „nicht mit der Sprache der Verkündigung als solcher zu tun“ (VIII), sondern mit dem Bemühen, „die evangelische Christenheit deutscher Sprache ... erkennen (zu lassen), welche Bedeutung die Wörter haben, in denen ihr Gottes Wort überliefert und anvertraut worden ist, in denen es verkündigt, gehört und geglaubt wird“ (IX), und räumt M. bei aller Überzeugung, „die Grund-Ereignisse der biblischen Offenbarung haben ihre eigenen Wörter und Wendungen geprägt und sollten in diesen sprachlichen Gefäßen aufbewahrt werden“, doch ein, „das heißt aber nicht, wir sollten sie nur in dieser Gestalt darbieten“ (VIII) —, so läßt einen die Auskunft, mit der M. dem Einwand begegnet, man könne die alte Bibelsprache nicht mehr verstehen, doch aufhorchen: „Soweit es sich um veraltete Ausdrücke wie ‚sintemalen‘ handelt, kann durch Wörter unserer heutigen Sprache geholfen werden. Soweit der Einwand aber die Herzwörter und damit die Botschaft selber meint, ist zu antworten: man lerne diese Sprache wie eine Fremdsprache, und in kurzer Zeit hat man den Sinn der Wörter verstanden“ (IX). Darüber und dagegen ließe sich heute, wo wir die Kalamität mit unseren Bibelübersetzungen — auch mit dem revidierten Luthertext — und die Sprachnot unserer Verkündigung erleben, vieles sagen. Wenn M. für die Prediger und Seelsorger einen eigenen Deutschunterricht fordert — mit Recht —, dann kann es sich bei diesem Unterricht nicht darum handeln, daß man

sich nur oder auch nur vorwiegend mit den alten Herzwörtern vertraut macht und sich überlegt, wie man sie den Zuhörern wieder nahebringen kann. Wir müssen für manchen Sachverhalt der biblischen Botschaft, und sei er früher einmal noch so gültig eingedeutscht worden, nach neuen Begriffen und Wörtern suchen, wenn die alten tot sind und nicht mehr auferweckt werden können.

Die Beispiele, die M. auch dafür geben möchte, helfen nicht weiter, ja weisen in die falsche Richtung. Weil Erich Schick einmal „Fürfreude“ geprägt hat entsprechend dem Wort „Fürbitte“ (143) und weil es im Mittelhochdeutschen einmal „innern“ gegeben hat, dann Josef Wittig darüber meditiert und schließlich M. selbst „Innerung“ in seinem Buch „Anleitung zur Meditation“ für christliche Meditation im Gegensatz zur asiatischen Versenkung verstanden wissen will (233), sind diese Wörter weder schon eingebürgert noch bieten sie sich dazu überzeugend an; vielmehr bleibt dieser Versuch zur Linderung unserer sprachlichen Verkündigungsnot so künstlich wie seine Beispiele, zu denen noch *umlieben* (264) und *nachdächtig* (17, 61) gehören. Sprachschöpferisch ist selten der Philologe, auch nicht der Philosoph (trotz Heidegger) und Theologe, es sei denn, sie schauen dem Volk aufs Maul oder hätten etwas vom Dichter oder guten Schriftsteller in sich. Wenn Karl Rahner für Sünde „Selbstverschließung“ sagt, dann ist das für die Verkündigung nicht ganz unbrauchbar, es ist nicht so künstlich wie die „Innerung“, aber modern eingedeutscht ist damit die „Sünde“ noch lange nicht. Worauf es ankäme, ist, die moderne Sprache, wie sie lebt und dauernd schöpferisch ist, einmal systematisch daraufhin abzufragen, ob sie nicht bereits Nachfolge-Christi-Sachverhalte auf ihre Weise entdeckt, erlebt und dafür ein gültiges Wort geprägt hat. Ob z. B. die Sache, die mit dem seit Schelling sich bei den Kulturkritikern, Philosophen, Theologen, Politikern, Ökonomen und Soziologen immer mehr einbürgernden Wort „Entfremdung“ bezeichnet wird, nichts mit dem zu tun hat, was wir Sünde und Sündenfolgen nennen? Ob „Entfremdung“ nicht gerade deshalb ein modernes Schlüsselwort geworden ist, weil es eine Grundbefindlichkeit der Gegenwart zum Ausdruck bringt, Grundbefindlichkeiten aber immer „religiös“ sind, d. h. mit Christus zu tun haben und seiner Nachfolge? Ob „Entfremdung“ nicht den Aspekt der Gottferne erfaßt, der dem modernen Menschen den Zugang zu weiteren und nicht weniger wichtigen Dimensionen der Sünde zu eröffnen vermag?

Welche deutschen Herzwörter christlicher Verkündigung in der Gegenwart und Zukunft keinen Widerhall mehr finden, wäre vielleicht auch dadurch zu ermitteln, daß man im Lexikon von M. nachprüft, bei welchen Wörtern die Belege moderner Schriftsteller karg oder gar ganz ausfallen. Auf diese Weise könnte das fleißig gearbeitete, typographisch übersichtlich gestaltete und gut ausgestattete Werk nicht nur dazu dienen, „das Wort in den Wörtern“ der deutschen Verkündigungstradition zu erwecken, sondern es auch in der Sprache unserer Zeit zu suchen und zu finden.

„Wann wird die ‚Kirche des Wortes‘ im Dienst eben dieses Wortes sich endlich um die Sprache und das Sprechen der Muttersprache kümmern, in der das Wort verkündet wird? Sie müßte es tun, auch wenn die menschliche Sprache nur Mittel zur Verständigung wäre. Da die Sprache aber mehr ist, muß sie sich um so mehr um sie bemühen“ (X—XI). Das muß sich noch mehr die katholische Glaubensverkündigung in Deutschland sagen lassen. Sie kann nicht auf eine so große und gültige Eindeutschung der biblischen Botschaft zurückblicken wie die evangelischen Kirchen. Dieses Sprachproblem ist in Zukunft nicht mehr konfessionell, sondern nur noch „christlich“ zu bewältigen, als eine Aufgabe, die uns gemeinsam gestellt ist, damit ein neues Stück gemeinsamen Christentums in Deutschland daraus wachse.

G. Schiwy, S. J.

Genet, Jacqueline, *L'Énigme des Sermons du Curé d'Ars. Étude sur la prédication de saint Jean-Marie Vianney suivie de l'analyse critique et du texte de six sermons transcrits à partir des originaux*. Gr. 4^o (445 S.) Paris 1961, Orante.

Zur Hundertjahrfeier des Todestages von Jean-Marie Vianney stellte J. Genet zum erstenmal die Frage: „Le Curé d'Ars est-il l'auteur de ses sermons?“ (*Études* 298 [1958] 161—177.) In der vorliegenden Untersuchung gibt die Verfasserin auf